

Hilfsdienstpflichtige vor!

Am 2. Dezember 1916 hatte der Reichstag das Hilfsdienstgesetz angenommen. Das Ziel war: die starken, noch schlummernden Kräfte in unserer Volksseele zu heben, sie in organisierter Arbeit für den uns aufgezungenen Kriegerkampf nutzbar zu machen. Die Vorteile des Gesetzes liegen insbesondere darin, daß 1. durch die Einberufungsausschüsse diejenigen Arbeitskräfte zur Kriegswirtschaft herangezogen werden, die bisher dafür nicht tätig waren, 2. durch den sog. Abkehrschein eine zu große Abwanderung, ein zu starker Wechsel der Arbeitsstelle verhindert wird. Dabei hebt der Abkehrschein teilsweise die Freizügigkeit der Arbeiter auf wie in England, wo sie durch die Gewalt des Gesetzes beliebig verschoben werden können.

Jetzt, nach drei Monaten, sind sämtliche Ausschüsse, vor allem die Feststellungs-, Schlichtungs- und Einberufungsausschüsse in Tätigkeit. Jeder Deutsche soll sich nach wie vor durch den ihm gewohnten Arbeitsnachweis Arbeit vermitteln lassen. Die provinziale Spitze ist der Zentralarbeitsnachweis am Sitz der Kriegsamtsstelle. Als Zwischenglieder sind Hilfsdienstmedien eingerichtet worden; solche können öffentliche Arbeitsnachweise, private oder kommunale sein. Den Medienstellen sind Berufsberatungsstellen angeschlossen. Die seinerzeit erfolgten Aufrufe haben eine durchaus erfreuliche Wirkung gehabt, sie haben aber bei dem richtigen Bedacht noch nicht eine genügende Zahl freiwilliger Hilfsdienstpflichtiger aufgebracht zur Abklärung von Militärpersonen, zur Freimachung für die Front oder als Facharbeiter für die Kriegswirtschaft. Eine sehr ernste Aufgabe ist auch die Deckung des Arbeiterbedarfs in der Landwirtschaft.

Nach einer neuen Bundesratsverordnung sollen die Einberufungsausschüsse nach folgenden Grundlagen verfahren: Die Hilfsdienstpflichtigen von 48-60 Jahren sind durch ein Kartothekensystem erfasst worden und sind nunmehr verpflichtet, sich zu melden. Ausgenommen bleiben die auf Grund des § 2 des Gesetzes bereits tätigen Leute, d. h. die in Reichs-, Staats-, Gemeinde- und Kirchendienst Beschäftigten, Ärzte, Tierärzte sowie die in der Landwirtschaft, in der See- und Binnenfließschifffahrt, bei den Straßenbahnen, auf den Werften, in den Berg- und Hüttenbetrieben, in den Pulver- und Munitionsfabriken Beschäftigten; außerdem sind die Kriegsamtsstellen ermächtigt zu entscheiden, welche Betriebe außerdem noch ausgenommen bleiben sollen. Alle übrigen nicht mehr in wehrpflichtigem Alter stehenden Leute müssen sich bis zum 1. April bei den Ortsbehörden anmelden. Außerdem gibt es noch Wehrpflichtige im Alter von 17-48 Jahren, die vom Heeresdienst ausgeschlossen oder zeitweilig zurückgestellt oder dienstuntauglich sind; diese Leute werden von den Ersatzkommissionen erfasst.

Das sind die Grundlagen, die den Einberufungsausschüssen am 1. April zur Verfügung stehen werden. Die Kriegsamtsstelle übersieht mit Hilfe der Arbeitsnachweise, wo es an Arbeitskräften fehlt und entscheidet, woher sie heranzuziehen sind. Das Gesetz schreibt vor, daß Familienverhältnisse, Wohnort, Gesundheit und bisherige Tätigkeit der Hilfsdienstpflichtigen geprüft werden sollen. In dem werden unvermeidbare Härten nicht zu umgehen sein. Denn endgültig entscheidend ist natürlich die Frage: Wo nicht der Mann dem Vaterlande am meisten? — und nicht: Wo ist es für ihn am bequemsten? Bei gleichen Verhältnissen gehen Jüngere vor Ältere, Unverheiratete vor Verheirateten. Die Reihenfolge der Einberufungen ist wie folgt festgelegt: Zuerst kommen die sich freiwillig meldenden, dann die zurzeit gar nicht oder nur teilweise Beschäftigten, endlich die Vollbeschäftigten, die in ihrer jetzigen Tätigkeit durch weibliche, jugendliche und ältere Kräfte ersetzt werden können.

Solange als möglich wird von der Einberufung derjenigen abgesehen werden, deren Heranziehung eine schwere volkswirtschaftliche Schädigung bedeuten würde, sowie derjenigen, die durch langjährige Verträge gebunden sind,

und der Diensttauglichen, sofern sie eine Tätigkeit ausüben. Die Einberufungsausschüsse müssen sich an die Staats- und Gemeindebehörden, Berufsvertretungen usw. wenden und deren Zustimmung erbitten. So hofft man unvermeidbare Härten nach Möglichkeit zu verhindern. Unter allen Umständen aber muß das Ziel aufrecht erhalten bleiben: Die notwendigen Arbeitskräfte müssen beschafft werden. Es bedarf sicher nur dieser erneuten Anregung zur Erfüllung der höchsten vaterländischen Pflicht an das Heer der Heimat, um die Lücken zu füllen, die im Laufe des Ausbaus der Organisation des Hilfsdienstes sich herausgestellt haben. Jeder, der noch nicht oder nicht genügend für vaterländische Zwecke beschäftigt ist, handelt zugleich auch in seinem eigenen Interesse, wenn er nicht die Einziehung am 1. April abwartet, sondern sich unverzüglich für den Posten meldet, auf dem er dem Vaterlande am meisten nützen zu können. Ausdrücklich sei nochmals betont, daß landwirtschaftliche Arbeiten allen anderen vorzuziehen sind. Wir wollen dem Auslande auch diesmal zeigen, daß die Anwendung gesetzlicher Zwangsmassnahmen in Deutschland nicht notwendig ist, wenn es sich um die Verteidigung von Leben und Ehre des Vaterlandes handelt, gleichviel ob durch Arbeitsleistung im Heimatheer oder durch Hingabe von Blut und Leben im Kampfe an der Front.

D. K.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Nachhutkämpfe an der Ancre.

Nach einer Neuermeldung berichtet die „Morning Post“ aus dem englischen Hauptquartier, daß nichts mehr von Gommecourt übriggeblieben sei, das einen Teil der ursprünglichen deutschen Linie bildete, außer den Fundamenten des Schlosses, in dem unterirdische Säle standen, groß genug, um halbe Bataillone zu beherbergen. Weiter heißt es: „Der Schloßgarten ist gänzlich verschwunden in einem Netz von Schützengräben. Die Nachhutkämpfe, um den allmählichen Rückzug der Deutschen zu decken, sind ziemlich heftig. Nur ausgewählte Soldaten sind für diese Aufgabe herangezogen. Sie waren in Hausräumen versteckt und hatten Nahrung für vier oder fünf Tage bei sich. Jedes Gebäude, das der englischen Infanterie einen Zufluchtsort darbieten konnte, war zerstört. Mehrere Versuche waren gemacht, um die Wege zu unterminieren, und Fallen waren gestellt, die Bomben enthielten. Die englischen Truppen legten ihre Aufräumarbeit fort in einem dichten Nebel, der die feindlichen Streitkräfte den Augen entzog und die Fliegertätigkeit unmöglich machte.“

Wirkungen des U-Boot-Krieges.

Zeitungsberichte zufolge hat der englische Marineminister Sir Edward Carson im Unterhaus, um seine Hörer über die Bedeutung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges zu beruhigen, einige Ziffern genannt, aus denen die geringfügigkeit der bisherigen Leistungen der deutschen U-Boote hervorgehen soll. Er hat einer Zahl von 134 britischen, verbündeten und neutralen Schiffen, die in der Zeit vom 1. bis 18. Februar versenkt worden seien, gegenübergestellt, daß während desselben Zeitraumes 6075 Schiffe in englischen Häfen eingeliefert und 5875 Schiffe aus diesen Häfen ausgeliefert seien. Demgegenüber wird halbamtlich erklärt: Diese Darstellung leidet zunächst an dem Grundfehler, daß die Zahl von 134 versenkten Schiffen falsch ist und vielmehr erheblich hinter der Wahrheit zurückbleibt. Es liegen Gründe vor, die dem Admiralstab bekannten Ziffern nicht zu nennen, wir müssen uns vielmehr damit begnügen, daß, wie gelangt, die Zahl von 134 längst nicht den Tatsachen gleichkommt. Nach der englischen Rechnung würde der Durchschnittstonnage der Schiffe 300 Tonnellen betragen, eine Ziffer, die die innere Unwahrscheinlichkeit der englischen Darstellung beweist.

Die Gefahr ist zu groß.

Der Schiffsverkehr zwischen Schweden und England wird trotz der englischen Zu-

geständnisse, die den Meerern einen ausreichenden Gegenwert für die etwaigen Verluste bieten sollen, nicht wieder aufgenommen. Die Meerer stehen auf dem Standpunkt, daß sie unter den heutigen Verhältnissen auch dann die Fahrt nicht wieder aufnehmen können, wenn die Versicherungfrage geregelt werde, da die bisherigen Ergebnisse der Seesperre gezeigt haben, daß das Risiko ein zu großes ist.

Die silbernen Kugeln.

Der „New York American“ erklärt in einem Leitartikel, daß die Engländer 76 Millionen für Propaganda in neutralen Ländern ausgegeben haben, den größten Teil davon wahrscheinlich in den Ver. Staaten.

All-Englands einheitliche Wehrorganisation.

Die „Kön. Ztg.“ meldet von der italienischen Grenze: Nach einem Mailänder Bericht des „Berliner Intelligenzblattes“ soll dem nächsten in London zusammentretenden Großen Rat u. a. vorgeschlagen werden, für England, die Kolonien und die Provinzen einen einheitlichen Wehrplan zu schaffen. Dieses System soll sich auf Flotte und Landheer erstrecken, und soll England in Zukunft auch die militärische Oberhoheit zu Lande sichern. Australien und Kanada hätten bereits zugestimmt.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 1. März.

Das Ereignis der heutigen Sitzung war die große Rede des preuß. Kriegsministers v. Stein, der im Anschluß an eine Anfrage über das Los unserer Gefangenen in Feindesland u. a. folgendes ausführte:

Der Feind bemüht sich, unsere unglücklichen Kameraden an Leib und Seele zu bedrücken. Die Freiheiten, die wir den Gefangenen in unseren Lagern durch Betätigung von Kunst, Wissenschaft, kurz in allem, was ihnen lieb und gewohnt war, haben angeheben lassen, kennt man in Frankreich nicht. Daher haben wir diese Freiheiten in unseren eigenen Gefangenenlagern abgeschafft. Tausende von Gefangenen müssen unmittelbar hinter der französischen Front

im Feuer unserer eigenen Geschütze

arbeiten. Wir haben Gegenmaßnahmen ergriffen und französische Gefangene in dieselbe Lage hinter unserer Front gebracht. Das wird fortgesetzt, bis sich der Feind entschließt, unsere Forderungen zu erfüllen, die Gefangenen fünfzig Kilometer hinter die Front zurückzuführen. Das Gemeinste ist aber, daß gerade in der letzten Zeit unsere Gefangenen unmittelbar nach der Gefangennahme mit allen Mitteln gequält wurden, um Aussagen über militärische Verhältnisse zu machen. Von diesem schauerhaften Los werden in erster Linie Offiziere und Unteroffiziere betroffen. Man sperrt sie tagelang in käfigartige Behälter und läßt sie tagelang hungern, um sie müde zu machen. Es fällt uns nicht ein, dem Feind auf diesem Wege zu folgen; aber es ist der Front anzuempfehlen, daß die dort gemachten Gefangenen einige Zeit zurückgehalten und in ähnliche Lage versetzt werden. Nur

„Gemeinheiten begehen wir nicht.“

Ich bin mir bewußt, daß die scharfen Maßnahmen, die als Gegenmaßnahmen angeordnet sind, nicht immer von allen Organen mit derselben Schärfe zur Ausführung kommen. Die deutsche Gutmütigkeit, die sich bisweilen zum Geschäftsweltverdrüßlich, kommt dabei zum Vorschein. Der Kriegsminister führt einige Fälle an, in denen kriegsgefangene feindliche Offiziere besondere Vergünstigungen und Freiheiten genossen hatten und erklärt, daß er solches Vorgehen unterjagt habe. Dann fährt er fort:

In England liegen die Dinge anders.

Es muß anerkannt werden, daß die Engländer in vielen Fällen Mißstände abgele-

haben, und daß überhaupt die Behandlung in England eine bessere ist. Das schließt nicht aus, daß auch die Engländer viele unserer Gefangenen unmittelbar hinter der Front im Feuer beschuldigen. Deshalb ist Gleiches mit Gleichem vergolten worden. Wir wissen weiter, daß deutsche Gefangene in französischen Hafensstädten durch die Engländer unter ungünstigen Verhältnissen zu übertriebenen Arbeiten angehalten werden. Aus diesem Grunde haben wir an bestimmten Stellen der Front auch englische Gefangene in die gleiche Lage versetzt. Sofort nach der Erklärung des U-Boot-Krieges haben wir die englische Regierung wissen lassen, daß eine etwa eintretende Sonderbehandlung unserer tapferen U-Boot-Kämpfer von uns sofort mit ähnlichen Maßnahmen würde beantwortet werden.

Über Rußland

ist nicht viel zu sagen. Manches ist hier unklar. Ob die traurigen Verhältnisse in der Murmanbahn vollständig geklärt sind, steht noch dahin. Einige Fliegeroffiziere von uns schmachten noch immer in Ketten in einem Kerker. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß trotz alledem in Rußland an vielen Orten die Verhältnisse eher besser als schlechter geworden sind. Das ist zu danken der hingebenden Tätigkeit des schwedischen und dänischen Roten Kreuzes. Ich kann an dem Schicksal unserer Gefangenen nicht vorübergehen, ohne der

Verschieden aus Ostpreußen und den Reichslanden

zu gedenken. Dort mögen sich noch größere Tragödien abgespielt haben als bei unseren Gefangenen. Als vor kurzer Zeit belgische Arbeiter und Einwohner nach Deutschland zu Arbeiten übergeführt wurden, erhob sich im Ausland ein Sturm der Entrüstung, und auch bei uns hat man dazu nicht geschwiegen. Die Belgier sind unsere Feinde, und mancher von ihnen wird aus sicherem Verstand seinerzeit auf unsere Truppen geschossen haben. Da stehen mir meine ostpreussischen und estländischen Landsleute viel näher. Leider konnten wir gerade für diese Unglücklichen bisher nur das Wenigste erreichen. Frankreich verdrückt sich hinter allen möglichen Ausreden. Aus Rußland sollte dieser Tage eine Schwester zurückkommen und 50 Kinder mitbringen. Sie ist aber mit leeren Händen erschienen. Ob die zweite Schwester, die in den nächsten Tagen kommt, mehr Glück haben wird, weiß ich noch nicht. Unsere unglücklichen Kameraden in Feindesland leiden schwer, seelisch und körperlich, weil sie fürchten, man hätte sie zu Hause vergessen und mache ihnen sogar Vorwürfe. Wir wollen keinen Zweifel aufkommen lassen: Wir danken unsern Kameraden für das schwere Opfer, das auch sie in ihrer Lage für ihr Vaterland bringen. Es sind nicht immer gerade die schlechtesten Soldaten, die gefangen genommen werden. Auch wegen der äußeren Ehren und Auszeichnungen, die wir ihnen jetzt nicht zuerlei werden lassen können, sollen unsere Gefangenen unbelohnt sein. Wenn sie nach Beendigung des Krieges in unsere und ihre Heimat zurückkehren werden, dann werden wir ihnen auch diese äußeren Zeichen unserer Anerkennung nicht verlagen.

Nach dem Kriegsminister nahm Abg. Mayer-Kaufbeuren das Wort und behandelte eingehend noch einmal die

Abg. Seyda (Pole) wandte sich gegen die Verkehrssteuer und gegen die Kohlensteuer.

Abg. Reil (Soz.) erklärte, daß wir mit den Bedingungen seines ehemaligen Parteigenossen Ledebour zu keinem Frieden kommen würden und unterzieht dann die Steuervorlage einer heftigen Kritik.

Abg. Stresemann (nall.) behandelte in längeren Ausführungen die Zustände in den Gewerkschaften. Der Geist der Unzulänglichkeit treibe in ihnen sein Unwesen. Die wirtschaftsfriedlichen (gelben) Gewerkschaften werden von den anderen Gewerkschaftsrichtungen boykottiert und von dem geplanten nationalen Zusammenschluß der Gewerkschaften ferngehalten.

Darauf vertagte sich das Haus.

Drohnen.

4) Roman von M. Berger.

(Fortsetzung.)

„Nun,“ meinte die Kommerziantin achselzuckend, „man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, alles andere verdirbt die Laune.“

„Es muß doch Unterwürfige geben; wir können doch nicht alle Millionäre sein; das wissen auch die Arbeiter, die übrigens gar nicht so schlammig sind, wie wir alle denken.“

„Es sind die Aufwiegler nur, Fräulein Hedwig, die ich fürchte und hasse, die haben den Übermut großgezogen, ich weiß es wohl. Unsere Sozialreform ist Gift für diese Gesellschaft. Den Arbeiter können wir zufriedenstellen, den überzeugten Weltverbesserer nicht, denn die ganze soziale Frage ist eine Lohnfrage. Ich bin nur der Meinung, daß die Gesellschaft verpflichtet ist, mit den Vorurteilen, dem Drohnentum aufzuräumen, und sich dem Geist der Neuzeit zu erschließen, dann ist viel getan!“

In diesem Augenblick meldete der Diener Herrn von Hupfer, der sich im Hause seiner Tante stets melden ließ, sobald er erfahren hatte, daß Besuch da sei.

4.

Doktor Fallers Antlitz verfinsterte sich, als er ihm persönlich widerwärtige Schmeicheleien der Kommerziantin gemeldet wurde; ihm, dem Manne der Arbeit, war der unbedeutende, blasierte Mann verhaßt.

Paul von Hupfer schritt rasch auf seine Tante zu und zog ihre Hand an seine Lippen:

„Gnädigste Tante sehen superb aus!“ schnarrte er, dann wandte er sich an Hedwig, die er vertraulicher begrüßte, vielleicht gerade deshalb, weil er wohl wußte, daß keine schöne Cousine seine Huldigungen nur ungerne entgegennahm. Je offenkundiger ihm Hedwig ihre Verachtung bewies, desto aufmerksamer wurde Herr von Hupfer.

„Cousinen, du bist majestätisch wie die Sonne Brahmans, wenn sie über den heiligen Huten des Ganges erstrahlt.“

Hedwig lächelte laut auf, der Doktor begrüßte Herrn von Hupfer mit einer zeremoniellen Verbeugung.

„Die Drohne, wie sie lebt und lebt,“ sagte er sich und seine Blicke begneten denen Hedwigs, die seine Gedanken erraten haben mochte, denn sie lächelte wieder begeistert auf.

„Hedwig, du läst?“ meinte Herr Hupfer etwas verlegen.

„Herr Doktor, ich erriet nämlich ihre Gedanken,“ wandte sich Hedwig halb erklärend, halb entschuldigend an Doktor Fallers. „Sie dachten an die Drohne, nicht wahr?“

Der Doktor wehrte lächelnd, während die Kommerziantin ihre Tochter mit einem vorwurfsvollen Blick streifte. Herr von Hupfer nahm achselzuckend Platz. „Drohnen?“ fragte er.

„Ach so, sind Bienen, die nicht arbeiten. Wie kommen jetzt die hierher?“

„Das möchte ich auch wissen,“ meinte trocken der Doktor.

Hedwig lächelte, auch die Kommerziantin lächelte.

Herr von Hupfer spielte den Unbesonnenen.

doch warf er dem Doktor, den er gründlich hasste, einen gütigen Blick zu.

„Cousinen erlaube ich kleine Anspielungen,“ schnarrte er, „na, bin so zufrieden. Drohnen sind angenehme Schwärmer, fragen nicht viel, was Arbeitsbienen von ihnen halten, so lange sie der Königin gefallen.“

„Auch ein Trost, nicht wahr, Herr von Hupfer?“

„Nicht so ganz, Herr Doktor, haben auch Stachel, können stechen.“

„Das stimmt nun nicht,“ meinte Doktor Fallers mit verbindlichem und doch maliziösem Lächeln. „Die Drohne hat keinen Stachel!“

„Die ich meine, wohl,“ meinte Herr von Hupfer, „wir werden es ja erleben!“

„Nun, was gibt es neues in der Gesellschaft, Paul,“ wandte sich die Kommerziantin, in der Absicht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, an ihren Neffen.

„Werde nächstes Neunen auf Lola mitmachen, gute Chancen, in der Tat, wie Trainer versicherte. Setze alle Hoffnung darauf!“ erwiderte Herr von Hupfer und machte es sich in seinem Sessel bequem.

„Du wirst so lange mitrennen, bis du eines schönen Tages den Hals gebrochen hast,“ meinte Hedwig.

„Ob dieser Tag ein schöner für mich ist, möchte ich bezweifeln,“ lächelte Herr von Hupfer, „so'n Neunen ist allerdings ebenso sehr Genieß- als Glückssache, Cousine. Wer nicht wagt, nicht gewinnt! Vor einer Stunde hätte bald Malheur gehakt. Schneidigen Trab mit den Füßchen angeschlagen, Biesler schrammten ab und durch,

beinahe Kinder überfahren, hielten erst mitten in dem Felde vor einer großen Strohdüne.“

„Stroh vor Stroh!“ murmelte der Doktor in den Wart.

„Du fährst viel zu rasch; es gibt noch ein Unglück!“ warnte Frau Lang verweisenden Tones.

„Kasse wo Kasse ist,“ entgegnete der Ange-rebete leichtsin. „Habe Unannehmlichkeiten gehabt, zweite Neunigkeit: Stallrecht eigenhändig mit der Neupflichte zur Nation gebracht. Kerl geht hin und benutzert mich. Keiner Sozialdemokrat! Selbst nicht einmal herrschaftlicher Stall wird von der neuen Lehre verächtelt!“

„Wirben Sie sich das gefallen lassen?“ fragte der Doktor anscheinend harmlos; Herr von Hupfer verstand den Hieb wohl.

„Informer Federfuchser!“ murmelte er in sich hinein, laut meinte er dann und tat, als hätte er den Doktor nicht verstanden: „Sozialdemokratie im Stall? Nie! Kerls parieren nicht mehr, liegt etwas in der Luft!“

„Was hat dein Stallrecht denn verbrochen?“ fragte die Kommerziantin.

„Anordnung nicht befolgt, gnädigste Tante, eigenen Kopf durchgesteckt. Kerls haben zu gehorchen, nicht zu denken, das sollen sie den Federfuchsern überlassen.“

Die Blicke Hedwigs und des Doktors begegneten sich wieder. Wie sich die beiden verstanden; aha, die Drohne flücht, dachte Hedwig.

„Edmüdest du nicht milder mit dem Manne umgehen, der arme Mensch ist doch sonst so willig!“ sagte Hedwig zu dem Better.